

# Das St. Galler Theater hält, was es verspricht

Autor(en): **Bauer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **60 (1970)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947527>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das St.Galler Theater hält, was es verspricht

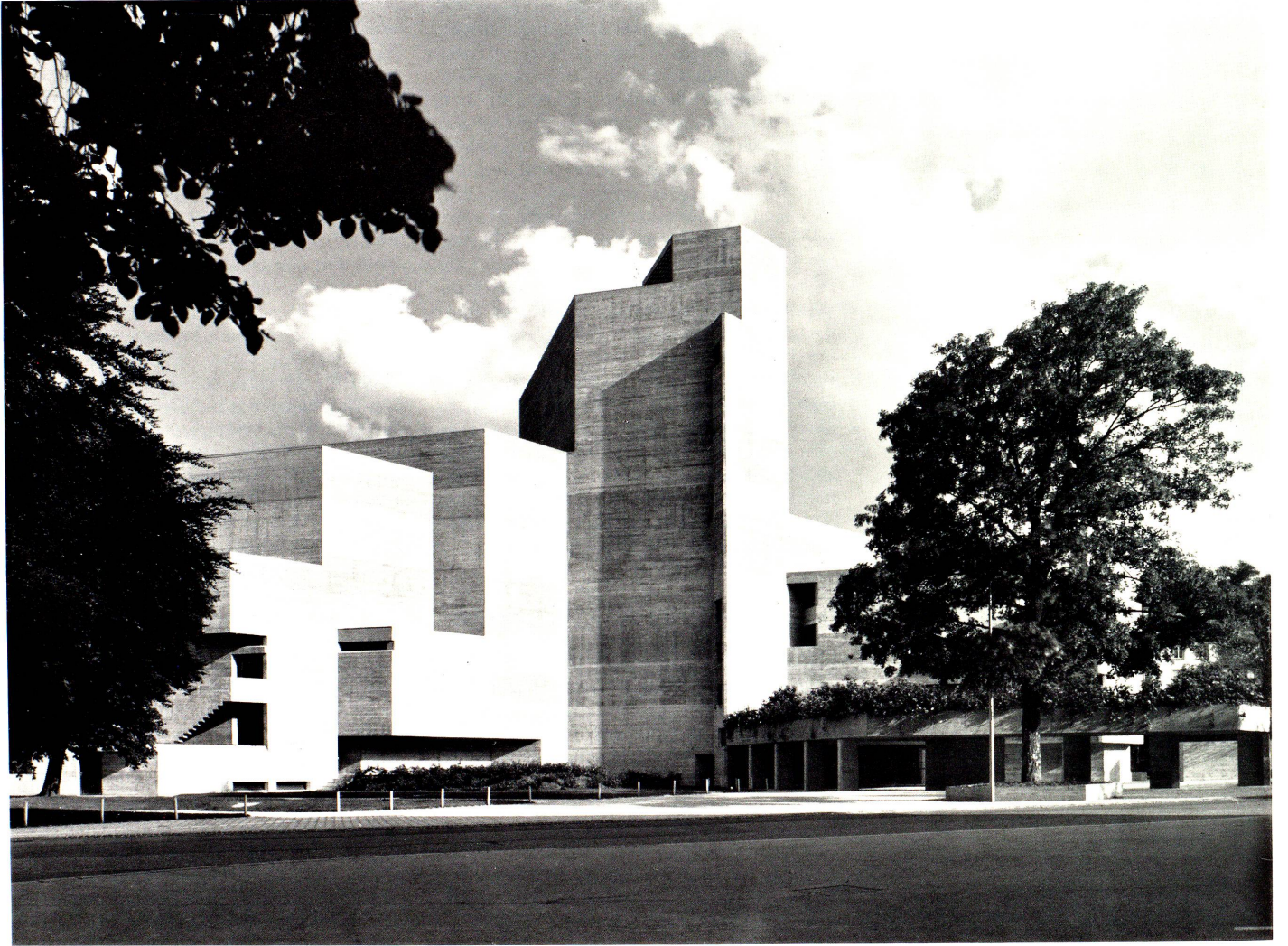
Hermann Bauer

Wenn wir im üblichen Sprachgebrauch von Theater reden, so kann damit das gemeint sein, was auf der Bühne als Spiel verwirklicht wird, aber auch einfach das Haus, dessen Mittelpunkt die Bühne ist. Das gilt, wenn wir uns in den letzten zwei Jahren, seit das neue Haus im Park steht, angewöhnt haben, mehr vom St.Galler Theater und weniger vom Stadttheater zu reden, auch von ihm: Wir meinen damit das Haus, worin Theater gespielt wird, wie das, was uns als Theater, als Spiel, geboten wird. Stadttheater war die viel engere, betont auf die Stadt zugeschnittene Bezeichnung, wie sie sich in gut hundert Jahren untrennbar mit dem alten Haus am Bohl verbunden hatte. Dann kam im Frühling 1968 mit der Eröffnung des neuen Hauses die räumliche und damit eine geistige Erweiterung, das Umdenken vom Lokalen aufs Regionale. Im Zuge dieser Entwicklung wurde das einstige Stadttheater zum Regionaltheater, zum St.Galler Theater in dem Sinne, als St.Gallen den kulturellen Mittelpunkt der Ostschweiz bedeutet.

## Nach zwei erfolgreichen Spielzeiten

und nach dem Beginn der dritten 1969/70 möchte dieser Beitrag in einer Publikation, die sich ostschweizerische Kultur in mannigfaltiger Form zum besondern Anliegen macht, ein Rückblick, eine Standortbestimmung, ein Ausblick sein und die Frage beantworten, ob dieses St.Galler Theater, wie es jetzt gemeint ist, hält, was es und was man sich in Stadt und Region von ihm versprochen hat. Unterscheiden wir auch hier zwischen Theater als Haus, als steinerne Hülle und dem Inhalt, dem Spielgeschehen auf seiner modernen Bühne. Gewiß, ganz leicht fiel, besonders den älteren Theaterbesuchern, die optische Umstellung vom Theaterchen am Bohl zur Theaterburg im Park, d.h. eigentlich vom

betulichen 19. Jahrhundert zum Beton gewordenen Anspruch der zweiten Hälfte unseres 20. Jahrhunderts nicht. Man hatte Schwierigkeiten, Vorbehalte, Zweifel, aber man setzte sich hinein ins neue Theaterhaus, damit auseinander und ließ sich überzeugen. Vielleicht treffen die Bemerkungen eines Schwaben, wie sie unter dem Titel «Geschäftige Stadt im Grünen» in den Bodensee-Heften Nr. 8/69 zu lesen waren, etwas Wesentliches von diesem Prozeß. Es heißt dort vom neuen Theater: «... Von weitem scheint es ein Hochbunker aus dem letzten Krieg zu sein. Zyklopische Betonmassen mit Schlitzöffnungen türmen sich festungsartig über der Bühne und dem mächtigen Halbrund des perspektivisch hoch gestaffelten Zuschauerraumes. Doch besänftigt die sinnvolle Zweckmäßigkeit der inneren Anlage auch den, der von anderen Vorstellungen einer Musenstätte voreingenommen, zunächst etwas betroffen davor steht.» Es ist nicht nur diesem Schwaben, sondern auch den St.Gallern und den ihnen kulturell zugewandten Besuchern aus der Region so ergangen: Man sah den Sinn dieser besonderen Architektur ein, man spürte, daß ihre Konzeption ein Wurf ist und erlebte zugleich, wie sehr sich das Haus in Hinblick auf seine Aufgaben und seinen Zweck bewährte. Es ist in der Tat zum Ort menschlicher Begegnung geworden, nicht nur bei festlichen Premieren, sondern auch bei Theaterbällen, bei Modeschauen, Jubiläumsfestivitäten, Kunstausstellungen. Sein großartiges Foyer mit den verschiedenen Ebenen, den Aufgängen, den Durchblicken und Ausblicken ins Tagesgrün des Parks oder sein stimmungsvolles Nachtdunkel ist selbst zur Bühne des Sehens und Gesehenwerdens geworden und erfüllt somit eine überaus wichtige gesellschaftliche Funktion. Daß unser neues Theater als Gesamtbau ein architektonischer Wurf ist, brauchen wir nicht unbedingt selbst in lo-



Die erst ungewohnte neue Silhouette  
im Park ist zum städtebaulichen Akzent geworden,  
den man nicht mehr missen möchte.



Der Neubau verschwistert sich zu jeder Jahreszeit reizvoll mit der Parkumgebung.

benden Worten festzustellen. Andere, kompetente Leute aus dem In- und Ausland, die eigens deswegen nach St.Gallen kamen und laufend kommen, tun es immer wieder. Um nur ein Beispiel zu nennen, schrieb die *«Frankfurter Allgemeine Zeitung»* vom 2. September, das St.Galler Theater von Claude Paillard, ein interessanter und in vieler Hinsicht vorzüglicher Bau, habe als stummer Gast am Wettbewerb um das neue Schauspielhaus Hannover teilgenommen, wo der gleiche Architekt mit drei anderen Teilnehmern im letzten Rennen lag. Als einziger habe Paillard dort sein Theater quergestellt und dadurch das Auf- und Absteigen des Gebäudes sichtbar machen können. «Das festliche Promenieren wird gezeigt und angedeutet im Wechsel von durchsichtigen und undurchsichtigen Räumen. Es ergibt sich der

#### Eindruck eines gesellschaftlichen Ereignisses

und klingt ganz nach dem, was Paillard in St.Gallen hervorragend geglückt ist.» In Hannover fehle nur der Park «jenes Städtchens dort am Alpenrand» und die kleinen Biedermeierhäuser, die ihm Maßstab und Nachbarschaft gewähren. In der Tat, man ist sich heute im Ausland, aber auch in der Stadt und in der Region einig, daß man mit den aufgewendeten gut 12 Millionen Franken nicht nur relativ günstig, sondern auch zu einem architektonisch vortrefflichen Theaterhaus gekommen ist, das St.Gallen als einer Stadt, die der Stagnation müde wurde, ebenso vortrefflich ansteht.

Nun sind allerdings das architektonische und städtebauliche Moment allein noch kein Grund zu behaupten, das neue Theater halte, was es versprochen hat. Dazu gehört das Ausfüllen der äußeren Form mit einem entsprechenden Inhalt, gehören eine geistige

Konzeption, Spielpläne, die dazu führen, daß über den «Eindruck eines gesellschaftlichen Ereignisses» auch der Eindruck eines kulturell-künstlerischen Ereignisses entsteht, daß das Theater dieser seiner Aufgabe in Stadt und Region gerecht werden kann. Das ist nun aber offenbar gelungen, war doch nach der Spielzeit 1968/69 von einem eigentlichen

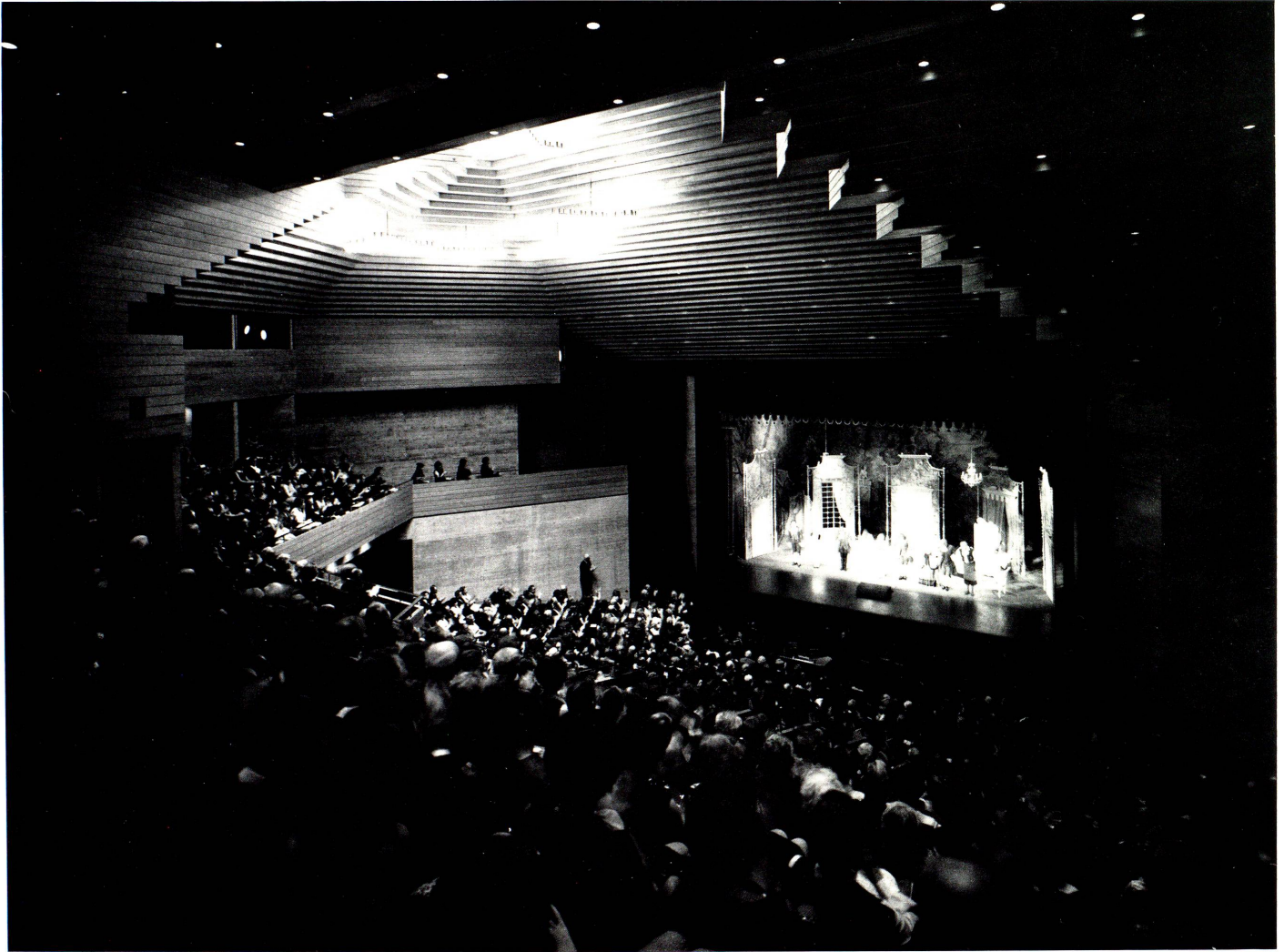
#### «St.Galler Theaterwunder»

die Rede: «Der mit dem Bezug des attraktiven Neubaus einsetzende Besucherandrang galt nicht nur dem flüchtigen Reiz der Neuheit. Die Besucherzahlen sind auch in der zweiten Saison im neuen Haus weiter angestiegen, vor allem durch nochmals verstärkten Zuzug aus der Region, auch aus südbadischen Städten und aus dem Vorarlberg, womit sich der zu Beginn seiner «Regierungszeit» von Direktor Groszer geäußerte Plan, das Stadttheater St.Gallen zum eigentlichen Regionaltheater der Ostschweiz und des Bodenseegebietes zu machen, in kurzer Zeit weitgehend erfüllte. Auch die Nachfrage nach Abonnementsplätzen im St.Galler Theater ist weiterhin stark gewachsen, und unter den neu gewonnenen Theaterfreunden ist besonders stark die junge Generation vertreten. Das erfreuliche Resultat: Das St.Galler Angebot von 800 Theaterplätzen weist eine durchschnittliche Besucherfrequenz von 91 Prozent auf, vermutlich die höchste aller Bühnen unseres Landes.»

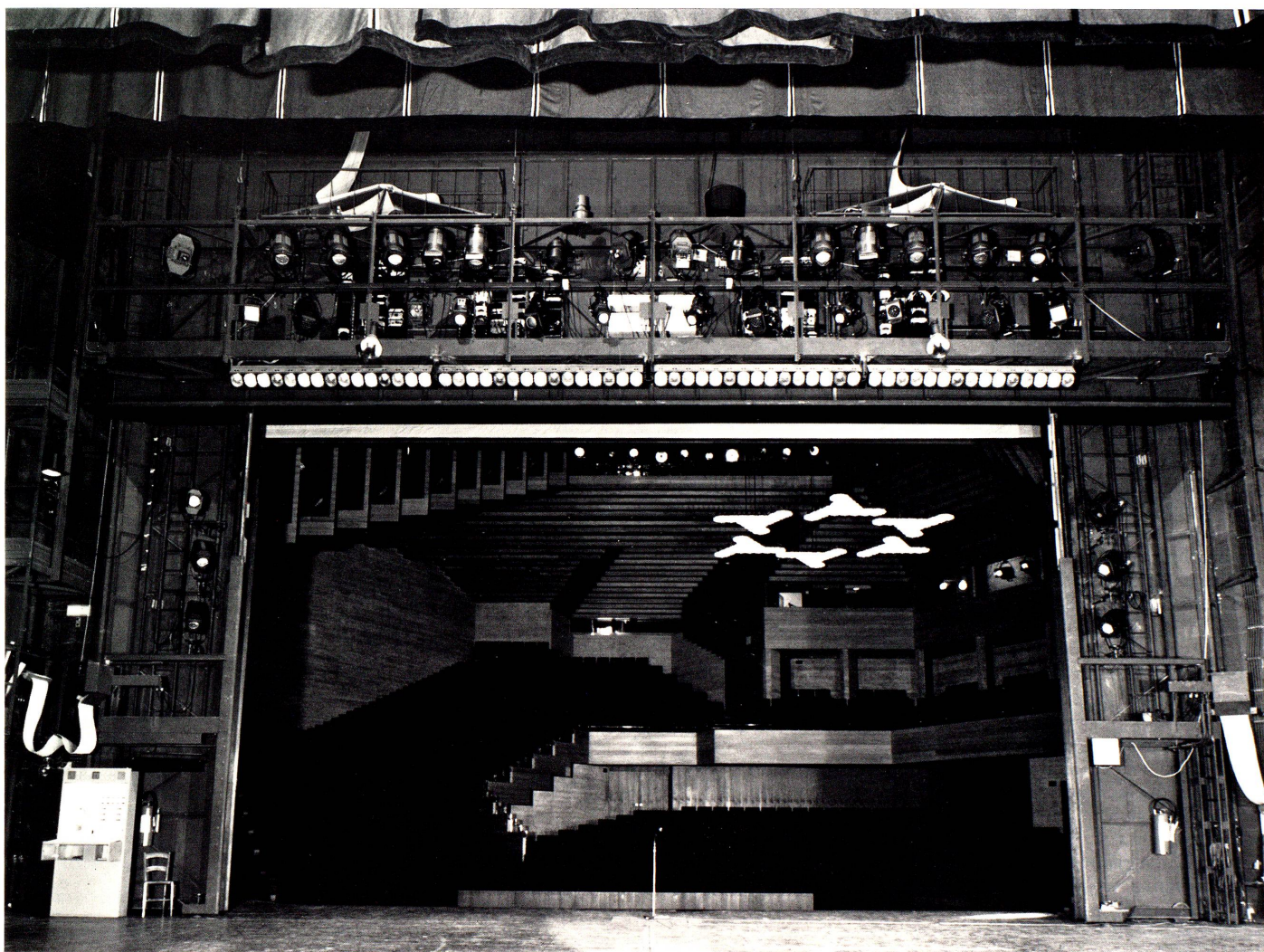
Es gibt keine «Zauberformel», die zur Erreichung eines so erfreulichen Bildes führte, es ist die einfache Überlegung, auf was es bei einem Theater in der Größenordnung St.Gallens und angesichts der Erfordernisse, die sich aus seiner Stellung als Stadt- und Regionaltheater und aus seinen personellen, künstlerischen und finanziellen Möglichkeiten und Voraussetzungen ergeben. Direktor

Modernes Theater, Theater heute — ein Bild aus der höchst erfolgreichen Inszenierung von Max Frischs «Biographie» in der Spielzeit 1968/69.





Stätte kulturell-künstlerischer Begegnung –  
ein Blick in den wie gewohnt gut besetzten  
Zuschauerraum.



Technik wird im neuen Haus groß geschrieben – ein Blick aus der Bühne in den Zuschauerraum.



Christoph Groszer hat in einem Interview zu Beginn der Spielzeit 1969/70 dargelegt, wie er es sieht und warum sich eine Verbindung von Bewährtem und Modernem, Ernstem und Heiterem, Schwergewichtigem und Leichtem aufdrängt, ein Vermeiden von Extremen. Es gibt Theaterdirektoren, die einzig und allein auf die extrem progressistische Karte setzen und damit bewußt gegen ihr Publikum spielen; es gibt solche, die gemäßigt progressiv sind und sich um eine Synthese zwischen Theater gestern und Theater morgen bemühen; es gibt schließlich die Ewiggestrigen, die nur Bewährtes und dieses womöglich verstaubt bieten. St. Gallen muß angesichts seiner Möglichkeiten, seiner Hypotheken, die sich aus dem erforderlichen Dreispartenbetrieb ergeben, seinen eigenen Weg gehen, einen Weg zum Theater heute, einen Weg, welcher der besonderen Situation des St.Galler Theaters entspricht. Worin besteht diese? Direktor Groszer meinte dazu: «Die besondere Situation des St.Galler Theaters im Herbst 1969 besteht wohl darin, daß seit langer Zeit endlich einmal keine besondere Situation vorliegt.

Die Normalsituation im neuen Haus hat sich eingespielt;

nun soll der erfreuliche Starterfolg konsolidiert werden. Wir richten uns nach den Menschen, für die wir spielen müssen. Das ist kein bloßes Lavieren in den Untiefen des Publikumsgeschmacks, sondern ein Programm. Es ist heute mutiger, sich ein solches Programm zu geben, statt einfach «modern» sein zu wollen. Wir lehnen die pseudo-modernen Experimente nicht nur deshalb ab, weil wir sie uns finanziell nicht leisten können, sondern auch, weil «modern» noch kein Qualitätsbegriff ist. Wir bejahen dagegen jedes moderne Stück, das zu unserer Zeit

und Gesellschaft etwas auszusagen hat ...»

Das scheint mir das zu sein, worauf es ankommt, das, was dem Begriff Theater heute, wie es St.Gallen und seine Region brauchen, entspricht. «Ohne Göld koa Musi» heißt es in Wien – ohne Geld kein Theater. Geld, das vorhanden sein muß, um zu inszenieren. Geld, das mit den Inszenierungen eingespielt werden muß, «auf möglichst niveauvolle Art», wie betont wird. Wir alle sind also aufgerufen und verpflichtet, die städtischen Steuerzahler, die großen und kleineren Subventionen, die Theaterbesucher, die ihr Abonnement und ihre Theaterkarte berappen, aber auch diejenigen, die Theater machen, vom Direktor bis zum Beleuchter und Statisten.

Wenn wir alle wie bisher zu unserm St.Galler Theater, dem Stadt- und Regionaltheater stehen, Theater mit Niveau fordern, ermöglichen und bieten, so kann's nicht fehlen. Das vorzügliche Haus steht jedenfalls bereit dazu. Unsere Bilder beweisen es.

*Friede auf Erden*

*Da die Hirten ihre Herde  
Ließen und des Engels Worte  
Trugen durch die enge Pforte  
Zu der Mutter und dem Kind.  
Fuhr das himmlische Gesind  
Fort, im Sternenraum zu singen,  
Fuhr der Himmel fort zu klingen:  
«Friede, Friede auf der Erde!»*

*Seit die Engel so geraten,  
O wie viele blutige Taten  
Hat der Streit auf wildem Pferde,  
Der geharnischte, vollbracht!  
In wie mancher heiligen Nacht  
Sang der Chor der Geister zingend,  
Dringlich flehend, leis verklagend:  
«Friede, Friede . . . auf der Erde!»*

*Doch es ist ein ewiger Glaube,  
Daß der Schwache nicht zum Raube  
Jeder frechen Mordgebärde  
Werde fallen allezeit:  
Etwas wie Gerechtigkeit  
Webt und wirkt in Mord und Grauen,  
Und ein Reich will sich erbauen,  
Das den Frieden sucht der Erde.*

*Mählich wird es sich gestalten,  
Seines heiligen Amtes walten,  
Waffen schmieden ohne Fährde,  
Flammenschwerter für das Recht,  
Und ein königlich Geschlecht  
Wird erblüht mit starken Söhnen,  
Dessen helle Tüben dröhnen:  
«Friede, Friede auf der Erde!»*

*Conrad Ferdinand Meyer*



Evangelische Kirche Borschaach.  
Aquarell von Richard Grünberger.